

BUCHBESPRECHUNGEN

Bild- und Meditationsbücher

Meer, Frits van der: Apokalypse. Die Visionen des Johannes in der europäischen Kunst. Freiburg – Basel – Wien, Herder 1978. 368 S., Großformat 25×33 cm, mit 82 vierfarb. Tafeln und 146 Schwarzweißabb., Ln. DM 178,-.

Es zeigt sich schnell, daß dieser Folioband seinen Preis wert ist. Er möchte einen breiten Überblick über die von der Geheimen Offenbarung inspirierten Kunstwerke (bis in den Barock hinein) bieten, vom Alpha-Omega-Zeichen auf frühen Sarkophagen und einigen Mosaiken aus S. Maria Maggiore in Rom (Thron, Jerusalem) bis zur Kuppel Correggios in Parma (16. Jht.), von mozarabischer Buchmalerei bis zu Glasfenstern von Auxerre und Skulpturen der Kathedrale von Reims. Umfaßt werden nur Szenen, die sich direkt auf die Apokalypse beziehen (also nicht die mannigfachen Gerichtsdarstellungen). Van der Meer gelingt es, wie Fachleute bestätigen, einen informativen und repräsentativen Überblick über den reichen Stoff zu bieten. Albrecht Dürers vierzehn Holzschnitte zur Apokalypse (1498; 1511) und die älteste niederländische Apokalypse (um 1400) mit dreiundzwanzig bunten Blättern sind in Großformat vollständig wiedergegeben. Neben einem Register mit Worterklärungen, einer genauen Europakarte für die Denkmäler der Apokalypse-Ikonographie und einem breit angelegten Verzeichnis der Kunstdenkmäler mit Motiven aus der Apokalypse findet sich auch noch ein Personen-Verzeichnis der wichtigsten Künstler, Kommentatoren und Buchdrucker, die sich mit dem Themenkreis beschäftigen. Es läßt sich kaum mehr an Überblick und Information in einem Band unterbringen. (Ob die Ikonographie der orthodoxen Kirchen nicht doch noch reicher ist? Vgl. S. 22.)

Auch der Text ist vorzüglich. Weder reine motivliche Darstellung noch chronologische Aneinanderreihung, sondern eine Kombination von beidem mit Akzent auf große ikonographische Dokumente wie die

Bamberger Apokalypse, die Kathedralen, Jan von Eyck oder den Teppichen von Angers. Ähnlich lebendig, und doch sachlich, informativ, aber nicht überladen, große Zusammenhänge aufzeigend, ohne die Einzelheiten zu vergessen, sind auch die einzelnen Textpartien.

Der Band lädt ein zu weiteren Reflexionen. Einmal über die Meditation. Auf der Grundlage eines solchen Werkes kann auch der Laie eindringen in die Bildwelt der christlichen Vergangenheit, Geschmack gewinnen an den wirklichen Aussagen der großen Kunst und dann meditativ schauen und verweilen vor den Zeugnissen christlichen Glaubens.

Die Thematik der Apokalypse, der „Offenbarung der letzten Dinge“, legt eine weitere Reflexion nahe: Hier ist das Böse, sind die Acheronta des Sigmund Freud, die Untergründe unseres Bewußtseins bewältigt worden, eingeordnet in die machtvolle göttliche Vorsehung. Vergleiche mit heutiger Psychologie legen sich nahe. Und fürwahr, die aus dem meditativen Umgang mit der „Geheimen Offenbarung des Johannes“ erwachsene Wirklichkeitsbewältigung und Selbstfindung brauchen den Vergleich mit heutigen Praxen der Tiefenpsychologie und der sozialen Trainings nicht zu scheuen.

Das Geld für diesen Band ist gut angelegt.

J. Sudbrack SJ

Kremer, Jakob: Der Aachener Dom. Zeugnis und Zeichen. Mönchengladbach, B. Kühnlen Verlag 1979. 72 S., Kart. DM 15,50.

Nicht nur Aachen-Pilger, sondern ein jeder, der dem christlichen Glauben bildhaft-meditativ begegnen will, wird dieses Büchlein des in der Aachener Diözese geborenen Wiener Professors für Neues Testament schätzen lernen. Die über dreißig Schwarz-weiß-Bildtafeln (nicht immer beste Qualität) stellen den Dom, die Kanzel, den Kaiserstuhl, das Pestkreuz usw. vor.

Der jeweilige Text dazu führt in schlichter Sprache ein in das Zeugnis der betreffenden „Gegenstände“. Ständig sind diese „Meditationen“ an der Schrift orientiert.

Diese Verbindung von Sachlichkeit, Schriftgebundenheit, Nüchternheit und persönlichem Engagement macht das Büchlein zu einem Meditationsband, der einen Großteil des Markt-Üblichen an Qualität und Tiefe übertrifft. Die vorliegende zweite, geänderte Auflage ist redaktionell nicht völlig durchgearbeitet worden (20: falscher Bezug auf „Rückseite“). Die Empfehlung aber gilt ungebrochen, und zwar nicht nur für Aachenbesucher. *J. Sudbrack SJ*

Elisabeth von Thüringen. Die Mutter der Armen. Mit einem Essay von Walter Nigg, 51 Farbbildern von Helmuth Nils Loose, zeitgenössischen Texten und einem Beitrag von Maria Schaeffler. Freiburg–Basel–Wien, Herder 1979. 120 S., Format 21 x 23,5 cm, davon 72 S. Text und 48 S. Farbtafeln, geb. DM 29,50.

In der bekannten schönen Ausstattung (wie bei den Bildbänden über Ignatius von Loyola, Thomas Morus, Martin von Tours usw.) stellt uns der Verlag die heilige Elisabeth, eine der großen volks- und völkerverbindenden Heiligen vor. Die großformatigen Buntbilder bilden eine organische Einheit: Historische Stätten (Sárospatak, der Geburtsort von Elisabeth; die Wartburg mit Einzelheiten der Architektur, Bilder aus der Gegend um Eisenach, und andere), weiterhin Abbildungen vom Elisabethschrein in Marburg und aus den Fenstern der dortigen Elisabethkirche; und neben weiteren besonders der fast vollständig wiedergegebene Elisabeth-Zyklus von Lübeck (um 1420). Kleine Texte aus zeitgenössischen (und späteren) Quellen begleiten die Bilder, und ein beeindruckender Bericht über „Elisabeth heute“ von der Vorsitzenden der Caritas-Konferenzen Deutschlands schließt den Band ab.

Der Einleitungssatz über „Elisabeth von Thüringen, die Mutter der Armen“ von Walter Nigg (8–47) befriedigt nicht ganz. Da wird versucht zu entmythologisieren (Rosenwunder, Mantellegende) und zu modernisieren („offenbar haben sich

schon damals Kinder gegen die Eltern aufgelehnt“, was auch von Elisabeth gelten soll, 15); Elisabeths Ehe wird mit Bildern von „sich leidenschaftlich liebenden Ehegatten“ (18) und mit der Theologie von heute gezeichnet: „Die Ehe steht nicht *unter* der Jungfräulichkeit, denn schließlich ist die Ehe ein Sakrament und nicht etwa die Jungfräulichkeit.“ (22) Auch das Verhältnis zu ihrem brutalen Beichtvater, Konrad von Marburg, läßt sich nicht auf Formeln bringen wie: „Begreiflicherweise liebte Elisabeth ihren Beichtvater nicht...“ (38) Elisabeth braucht, wie gerade dieser Band zeigt, keine modernen Retouches.

Niggs Einführung kann Anstöße geben; die Bilder aber machen den Band zu einer wertvollen Gabe. *J. Sudbrack SJ*

Schade, Herbert: Der Passionsaltar von Karl Caspar. Würzburg, Echter-Verlag 1979. 46 S., 1 dreiseitige, farbige Abbildung, DM 13,80.

Die Buchmesse 1979 brachte eine Fülle neuer kunsthistorischer Titel, eine ganze Reihe neuer Meditationsbücher. Ein Buch aber, das diese beiden Richtungen in so differenzierter und tiefgehenden Weise miteinander verbindet, wie dieses vorliegende, dürfte nur schwer zu finden sein.

Es beschäftigt sich mit dem „Passionsaltar“ des 1956 verstorbenen Malers und ehemaligen Professors der Kunstakademie in München, Karl Caspar. Das aus neun Bildtafeln bestehende Triptychon entstand 1916 inmitten der Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Dem Autor kommt das Verdienst zu, durch seine jahrelange, intensive Auseinandersetzung und durch seine Forschungen wesentlich zur Wiederentdeckung dieses großen Malers „des Religiösen in unserem säkularisierten Jahrhundert“ beigetragen zu haben.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis des Buches zeigt, daß hier mehr versucht wurde, als nur die kunsthistorische Monographie eines Bildes. Zunächst stellt der Autor das Werk Karl Caspers in seiner Bedeutung und seinem Umfang vor, um dann seinen Platz und seinen Rang in der Kunst des 20. Jahrhunderts auszumachen. Von der grundsätzlichen Bedeutung des religiösen Bildes aus wird deutlich, daß etwa die

Pietà, die große Mitteltafel des Triptychons, nicht als bloßer „christlicher Stoff“ anzusehen ist, sondern als „Inbegriff des Lebensprozesses selbst, dieses unaufhörliche ‚Stirb und Werde‘, dem wir alle unterworfen sind“.

Schließlich das Meditieren des Bildes selbst! Man kann dieses Buch geradezu als eine „Schule des Schauens“ bezeichnen. Die genaue Beschreibung und die daraus entwickelte Interpretation des Bildes verbinden sich zu einer Einheit, die dem Leser bzw. Betrachter einen neuen und wesentlichen Zugang zu diesem – seit einigen Jahren in der Krypta des Liebfrauendomes in München aufgestellten – großen Werk Karl Caspers schenkt. Die „schauende Lektüre“ dieses erfreulichen Buches sei jedem Christen empfohlen, der über das Wort hinaus tiefer in seinen Glauben eindringen will. Und ganz besonders sei dieses Buch in seinem tiefen Eingehen auf das Bild allen Autoren von Bildmeditationen ans Herz gelegt.

H. Nising SJ

Chagall, Marc: Die Glasfenster von Jerusalem. Einführung und Interpretation von Jean Leymarie. Freiburg, Herder 1979. 120 S. mit 48 Farb- und 24 schwarzweißen Ill., Ln. DM 36,-.

In einer zweiten Auflage stellt Herder die 1961 entstandenen Jerusalemer Glasfenster in der Synagoge der Hadassah-Universität von Marc Chagall vor.

In seinem handlich ansprechenden Format bringt das Buch nach einer Einleitung von Jean Leymarie den umfassenden Bildteil, der die zwölf Fenster als die zwölf Stämme Israels zeigt. Wie so oft bei Chagall wird der Leser sofort von der Intensität und Ausdruckskraft der Farben gefangen genommen.

Die Einleitung erzählt über die Entstehung der Fenster und über „Werk und Leben Chagalls“. Man erfährt, daß Chagall sich bei diesem Auftrag an das mosaische Gesetz, das die Darstellung der Gestalt des Menschen als Ebenbild Gottes verbietet, halten mußte. So war er noch mehr auf den Bereich der Symbole und Tiere angewiesen, die für ihn schon immer eine bedeutende Rolle spielten. Der innere Zusammenhang der Grundfarbe eines jeden Fensters mit dem Stammesnamen und sei-

nem biblischen Hintergrund wird durch Ex 15–21 belegt und einsichtig gemacht.

Die Anordnung der Fenster wird genau beschrieben. Trotzdem bleibt der Wunsch nach einem Foto (wenigstens einer Wand), das die Synagoge im Innern und die Fenster in ihrer farbigen Wirkung nebeneinander zeigt.

Bei aller Ehrfurcht und allem anerkennendem Respekt stößt man sich in der Einführung ein wenig an der Glorifizierung der „übernatürlichen Kunst“ Chagalls (15). Es mutet eingenartig an, wenn nach dieser enthusiastischen Einleitung am Schluß der Rat gegeben wird, es sei besser, „sich n a i v dem magischen Zauber hinzugeben . . .“, da die Erklärung zu den Fenstern „manchmal schwierig und zweifelso unnötig“ sei. (16) Erklärt das den zum Teil schwachen Text zu den Glasbildern?

Eine Freude und ein Genuß ist das ausgesuchte Bildmaterial. Die Ancinanderreihung der Skizzen und Entwürfe zu jedem Thema bis hin zum ausgereiften Glasbild vermittelt eindrucksvoll das schrittweise Hineinwachsen des Künstlers in seine Arbeit. Es ist eine Art Schlüssel und Hilfe zum Verständnis für das ganze Werk, wenn man verfolgen kann, wie Chagall zunächst die Fläche aufbricht, inhaltliche Schwerpunkte setzt, um dann schrittweise das Ganze zu einer vollendeten Harmonie in Form und Farbe zu bringen.

Allerdings wird man gerade auch in der Gegenüberstellung bei einzelnen Seiten den Eindruck nicht ganz los, daß dem endgültigen Fenster die frische Lebendigkeit und Originalität des letzten Farbwurfs mangelt (Ruben, Simeon, Sebulon, Josef).

Das Buch regt durch die Fülle der Symbole und die damit zum Teil angegebenen Schriftstellen an, sich wieder neu und tiefer mit der Geschichte des Alten Testaments, des Volkes Gottes und der Welt der Symbole zu befassen.

E. Boßler OCD

Cremer, Drutmar: Zisternen. „Und im Innern weint ein Quell“. Meditationen zu Bildern von Ernst Alt. Würzburg, Echter Verlag 1979. 40 S., 14 ganzseitige Buntbilder, groß., Ln. DM 28,-.

Der Maria-Laacher Benediktinerpater zeigt in diesem Buch und mit diesen Bildvor-

lagen seine eigentliche Stärke: Moderne Bilder zur Bibel (alle in schwer wirkenden braunen, roten, blauen Farben gehalten) werden vom modernen Empfinden her dem Leser nahegebracht. Auch optisch spürt man den Gleichklang von Bild und Text. Es beginnt mit dem „brennenden“ Dornbusch, in dem wir aber nicht Gott, sondern den Menschen erkennen: „Wiege Israels“. Es geht über die Gestalten des Jeremia (anscheinend aus buchgestalterischen Gründen unten etwas knapp beschnitten), des Abraham, des Mose, des Elija, des Jeremia (der in der Zisterne), des Jona (zweimal), des Keltertreters, des Wüsten- und Sturmwanderers, des im Meer versinkenden Petrus, des im Gefängnis sitzenden Paulus, des ungläubigen Thomas, bis wiederum zu einem Mose-Kopf, in dem zum ersten Mal echte Buntheit aufstrahlt. Es ist der Mose, der von Jahwe fasziniert nach ihm Ausschau hält, ihn mit der Harfe besingt (oder sind die Saiten Gitterstäbe?).

In jedem der Bilder spiegelt sich die Gestalt Jesu, der das doppelte Leid (im Leib als körperlichen Schmerz, im Herzen als Fernsein von Gott) nicht dadurch überwand, daß er es ablegte, sondern dadurch, daß er es bis in die letzte Tiefe (der Zisterne) auf sich nahm. In jedem Bild aber findet sich auch der Mensch von heute wieder, der im Leid sucht und nur deshalb suchen kann, weil er am Boden der Zisterne liegend schon das Licht sieht.

Die Texte versuchen in poetischer Sprache diese Spannung durchzutragen; die Spannung zwischen den AT-(NT)-Figuren, der Gestalt Jesu, dem heutigen Suchen und den Bildern. Wie ein Leitfaden dazu nimmt sich das zu Beginn abgedruckte Gedicht von Nelly Sachs aus: „*Aber Deine Brunnen / sind deine Tagebücher / o Israel!*“

Warum ist dieser Bildband so wohlthuend und zugleich so aufrüttelnd? Neben den formalen Qualitäten, die nicht zuletzt aus der Zusammenarbeit von Maler und Deuter herrühren, ist es auch der bewußte Mut, den Stil der „hübschen“ Selbstfindungs-Meditationen aufzubrechen hin zu einem Ernstnehmen von Leid und Schmerz, von Suchen und Hoffen.

Gibt es christliches Meditieren, das nicht vom Schmerz durchzogen ist?

J. Sudbrack SJ

Nising, Horst / Sudbrack, Josef / Eichler, Christof: Zwischen Rosen und Schatten. Ikebana-Meditationen zu Gedichten unserer Zeit. München, Fotokunst-Verlag Groh, 1979. 94 S., 21 Bildt., großf. Ln., DM 39,-. (Dia-Reihe: DM 20,-.)

Das anfängliche Erstaunen über die Kombination von Lyrik und Ikebana wird wohl leichter überwunden, wenn man in der Einleitung von J. Sudbrack erfährt, daß das jeweilige Ikebana vom Gedicht her inspiriert und im Wechselspiel für und auf das Wort hin angelegt ist. Der Leser wird in diesem Vorwort auf das Zusammenwirken von Hören und Schauen, auf die Möglichkeiten der Begegnung zwischen „Suchen und Finden“ und auf den Sinn und das Ziel des Buches hingeführt.

Die Gedichte unserer Zeit sind nach ihrem spezifischen Gehalt ausgesucht und haben den heutigen, beladenen und nach Sinn suchenden Menschen im Blick. Sie spiegeln in ihrer Reihenfolge die Konzeption des Buches: Suchen – Unterwegs – Beschenkt – Begegnungen – Finden. Der Betrachter wird zunächst von der vollen und reinen Schönheit der Bilder stark angezogen. Im ersten Moment tritt das Wort für uns heute visuell allzu überflutete, aber auch gerade darin ansprechbare Menschen zurück. Dann aber erlebt man die Notwendigkeit eines Gegenüber im Wort, eines ent-sprechenden Wortes.

Jede einzelne Ikebana-Skulptur ist in sich ein Meisterwerk. Jede deutet, erhellet, erweitert und vertieft das dichterische Wort. Sudbrack hält sich in seinen meditativen Gedanken sehr dicht an Text und Bild, was auch nötig ist, da lyrische Sprache so wie diese Formen der Blumen-Skulptur nicht jedem leicht zugänglich sind. Er schafft mit aufmerksamer Hellhörigkeit und tiefem Einfühlungsvermögen (bis ins Detail hinein) den Raum für die eigentliche, persönliche Meditation. Nach einigen Seiten der Betrachtung wird derjenige, der sich auf den Dialog zwischen Wort und Bild wirklich einläßt, in dieses Gespräch hineingenommen.

Ein Lob dem Fotografen, der mit dem Einsatz von Licht und Schatten, durch Betonen und Weglassen, das Wesen eines je-

den Arrangements ausgezeichnet zu unterstreichen weiß.

Die vornehme Aufmachung des Buches, mehr aber noch der innere Reichtum seiner Bilder und Texte, lassen es zu einer echten Kostbarkeit werden. Man kann nur wünschen, daß die Anregungen, mit dem Buch in unterschiedlicher Weise umzugehen und der Hinweis auf die dazugehörige Diareihe, ein breites und dankbares Echo finden.

Zusammenfassend sei gesagt: ein gelungenes Experiment, dem man gerne Auge, Ohr und Herz öffnet und das tatsächlich ein „Verkosten“ möglich macht!

G. Hinricher OCD

Kock, Erich: Wege ins Schweigen. Limburg, Lahn-Verlag 1978. 87 S., geb. DM 29,—. Fotos von Thomas Ledergerber.

Der apfel-pflückende Mönch auf diesem Bildband über die Trappisten-Abtei Mariawald (Nordeifel) ist sicher kein Symbol für das harte Leben der „reformierten Benediktiner“.

Aber die Bilder und die Texte des großformatigen Bandes sind eine gute Dokumentation über ein christliches Leben, das heute (oder war es leider nur gestern?) eine Faszination auf viele Menschen ausübt. Man muß allerdings die Bilder lange ansehen und die Texte vorsichtig lesen, um hinter ihrer doch zu schönen Oberfläche die Wirklichkeit dieses Lebens zu erahnen. In der Einleitung müssen über sechzehnmal Wörter wie Stille und Schweigen fallen, ehe dann – vereinzelt, in einem Zitat – das Wort „Gott“ auftaucht.

So stellt der Band eine sympathische Hinführung zu diesem Leben des Betens und Arbeitens dar für Menschen, die von weit weg, von außerhalb her, von der Liebe zu Natur und Stille, kommen. Aber die Mitte des trappistischen Lebens: Christus, Kreuz, Buße, wird nur zaghaft berührt.

Hier führt der vor Jahren erschienene Bildband von Thomas Merton über das Trappistenleben tiefer. Aber vielleicht weckt der gut ausgestattete Band Appetit auf die härtere Kost der ganzen trappistischen Wirklichkeit.

J. Sudbrack SJ

Kock, Erich: Du Grund unserer Freude. Ein Marienbuch. Limburg, Lahnverlag 1979. 143 S., 48 Bunttafeln, großf., geb. DM 38,—.

Ganzseitige Mariendarstellungen, hauptsächlich aus der Spät- und Hochgotik (auch einige Ikonen und romanische Darstellungen) zieren das Buch. Die Farbpracht der Bilder macht es zu einem schönen Geschenk. Es kam dem Autor offensichtlich nicht so sehr auf eine abstrakt-theologische Ausdeutung an, sondern auf die Ansteckungskraft der Figur der Muttergottes; eine Ausstrahlungskraft, die durch alle christlichen Jahrhunderte geht, die aber gerade in der Zeit, die Kock auswählte, den Reiz des Lieblichen, zu-Herzen-Gehenden bekommt.

Es ist von bereichernder Freude z. B. den Marienstatuen nachzugehen, die zugleich lebendigen Frauen nachgebildet und ins Heilige erhoben wurden: S. 65, eine der „Schönen Madonnen“; 69, eine Bayerische des 15. Jahrhunderts; 73, eine Steiermärker des 14. Jahrhunderts; 79, eine Brügger des 14. Jahrhunderts; 83, die Aachener Madonna des Marienschreins, nach 1220; 87, eine Silberstatuette 1280; 89, die Düsseldorfer Madonna aus Venedig; 91, die goldene Bamberger Madonna von 1360; 97, eine barocke Madonna von Berchtesgaden; 102, Muttergottes auf der Wolke, 1480 bis 1490; 108, eine Flucht nach Ägypten aus der Normandie; 115, eine Marienklage vom Bodensee, 14. Jahrhundert; 129, wiederum eine der „Schönen Madonnen“.

Die Texte dazu stammen entweder aus der klassischen Marienfrömmigkeit (Aka-thistos-Hymnus bis Péguy und Jiménez) oder vom Autor des Buches. Sie versuchen alle, die reiche Affektivität aufleuchten zu lassen: „Der Typus des fühlenden Menschen“! Ob man dies durch einen Seitenhieb gegen die Theologie hätte unterstreichen müssen? („Ein großes Mißtrauen gegen das Fühlen ist ausgebrochen. Auch in der Theologie soll die Wahrheit zuerst vernünftig sein. Da ist das Evangelium nur gut als Instrument zu übergeordneten Zwecken, etwa zur Beförderung politischer Ziele.“)

Ein Geschenkbuch also für Menschen, die Freude an spätmittelalterlicher Kunst haben und denen die eigene Affektivität ein Reichtum bedeutet.

J. Sudbrack SJ